

Szenenwechsel IX - GISELA SCHÄFER in der Hochheimer Kunstsammlung

Vortrag von Bernd Brach zur Ausstellungseröffnung am 13.3.2022

Die Hochheimer Malerin Gisela Schäfer starb viel zu früh im Jahr 2020. Hier – in den Räumen der Hochheimer Kunstsammlung soll mit einer kleinen Werkschau ihrer gedacht, an sie und ihr umfangreiches Werk erinnert werden.

Wir alle kannten sie als „Gigi“ und sie war mit ihrem warmen, empathischen Wesen uns Kollegin und Freundin.

Dieser „Szenenwechsel IX – Gisela Schäfer“ zeigt Arbeiten aus den Jahren 2003 bis 2019. Ihr vielfältiges Lebenswerk umfasst Acrylbilder und Mischtechniken auf Leinwand und Aluminiumplatten sowie Mischtechniken und Federzeichnungen auf Papier.

Begonnen hat die frühere Lehrerin ihr künstlerisches Schaffen mit treffenden und sehr persönlichen Porträts mit Pastellkreide und Kohle.

Ihr malerisches Werk formt sich auf Studienreisen in die Weinlandschaft der Pfalz, dem Rheingau, Südfrankreich, der Vulkaneifel. Immer wieder besucht sie die Sommerakademie in Trier.

Bis etwa 2005 beschäftigt sie die Landschaftsmalerei, inspiriert von ihrer Lehrerin Heike Negenborn. In der Serie „Olivenhain“ kündigt sich freilich bereits die Abstraktion an. Die umfangreiche Serie der „Farbräume“ im schlanken Hochformat zeigt dynamisch ineinander verschobene Farbformen, die eben diese Farbräume entstehen lassen.

Ihr Werkzeug ist hier – noch – der Pinsel.

2004 gibt es eine Zäsur. In einem workshop als Begleitung des „Wiesbadener Kunst-Sommers 2004“ regt die Malerin Eva Ohlow die Verwendung anderer Materialien an: Aluminiumblech wird mit Farbe, Lack und hartem Werkzeug wie Schleifwolle und Stichel bearbeitet. Das Ergebnis ist rau, intensiv und die „Terra Incognita“ wird abstrakt strukturierter Bildraum.

Gigi Schäfer entdeckt für sich die Linie als dominantes Ausdrucksmittel.

Hier auf schwarzer Leinwand entfaltet sich ein weißes Liniengespinnst.

Kosmisch anmutende Geflechte gehen von sternartigen Zentren aus und bilden Netze, sich verdichtende Strukturen in informeller malerischer Haltung.

Da dieses Motiv des Unendlichen für dieses Arbeiten bestimmend wird, ist es nur konsequent, dass die Künstlerin ab nun beinahe ausschließlich das Quadrat als Format ihrer Arbeiten wählt. Das eher erzählerische Querformat, das dynamischere Hochformat weicht dem gleichmäßigen Ausschnitt aus einem vorstellbar größeren Ganzen.

Dieses „All Over“ schließt an die lyrische Abstraktion eines Hans Hartung oder Wols an.

Wilde Flecken und Linienknäuel explodieren und ordnen sich wieder in nun auch größeren Arbeiten, wie hier von 2016. Diese Mischtechnik folgt den Spuren des Tachismus. Die wilden Schläge der „taches“ weichen bald einer kosmischen Ordnung, einer intuitiven Spurensuche nach den Gesetzmäßigkeiten des Raums in der Fläche.

Die Linien werden nun konzentriert geführt, suchen die Tiefe und bleiben doch – Fläche.

Die Malerin entdeckt bei ihren Anregern auch die Dekalkomanie. Mit dieser „Abklatsch-Technik“ bereitet sie die weiße Fläche mit diesen zunächst wahllosen Farbflecken auf die

Attacken der Linien, oft auch Schüttungen vor. Nun stellt sich eine Ordnung ein, kompositorische Verdichtungen entstehen. Die Flecken pulsieren nun hinter den nervösen und doch präzise gesetzten Linien.

In der blauen Serie von 2017 bündeln sich die Linien zu gekräuselten Gebilden – Fischeschwärmen gleich, die in pastellblauer Tiefe einer geheimen Ordnung folgen. Die unendliche Linie beruhigt sich wieder, gleichförmige Netze überziehen unendlich viele Blätter in diesen Jahren. Geduldig setzt sie Linie neben Linie, das Netz zieht sich zu, doch es gibt ein Dahinter – in der Fläche. Es entsteht beinahe eine Monochromie durch die hellen Liniengitter vor den nun das ganze Blatt füllenden Dekalkomanien. Folgerichtig greift die Künstlerin wieder zum Pinsel.

Es entstehen Triptychen in erdigen, gedämpften Tönen. Anfänglich noch mit gereihten Zeichen überzogen, verlässt sie sich 2018 dem ruhigen Pulsieren der aneinandergereihten monochromen Tafeln. Immer parallel dazu die kleinen Blätter, oft einfarbig mit schwarzem Fineliner oder Feder, auf denen sie die Möglichkeiten der Linie auslotet.

Das Bild, ihr Bild, ist Fläche. Denkbare unendlich weit zu denken, auch wenn es im Kleinen bleibt, ist dies eine philosophische Haltung, die vordergründige „Sensationen“ meidet, sich selbst genug ist. Das alles wirkt bescheiden, unaufgeregt, aber mit enormer Konsequenz ausgeführt. Blatt für Blatt entsteht und man sieht der Künstlerin förmlich beim Warten zu auf dem Weg zum „endlichen“ Punkt, wenn die Linie zur Fläche wird.

Die Blätter sind weder heiter noch melancholisch, sie haben eigentlich keine Emotion. Sie sind das was sie sind.

Die Kunst von Gisela Schäfer erzählt nicht, sie behauptet. Es ist die Selbstbehauptung der Kunst, die autonom aus sich selbst schöpft, sich selbst gebiert und fortschreibt.

Von Bild zu Bild, von Blatt zu Blatt. Eine Selbstvergewisserung auch des Künstlers, der nicht anders kann, als es zu tun.

Wohin hätte sie dieser Weg noch geführt? Wollten wir uns noch große Tafelbilder wünschen von dieser kleinen Frau, die der kleinen Struktur aufgegeben hat, in unserer träumenden Betrachtung anzuwachsen zum existentiellen „All Over“?

Ein „Über Alles“, das uns einspinnt, umschließt und bewahrt vor Erschütterungen?

Wir wollen sie aufbewahren, die suggestiv ausgebreiteten Netze, die seismographischen Vibrationen in ihren flimmernden Liniengespinnsten, und ihnen dann die Titel geben, die Gigi uns noch vorenthalten hat.

Bernd Brach, Nov. 2020